



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kleine Mitteilungen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Das ganze Dorf soll Teil nehmen an unsrer Freude, und der alte Jenz soll auch mit dabei sein, wenn er auch sonst niemals ausgeht. Es ist etwas so Treuherziges in dem alten Burschen, das wird dem Kinde Glück bringen. Aber den Knaben wollen wir ganz für uns behalten. Du sollst ihn über die Taufe halten, und ich will unter den Gevattern stehen und selbst Patenstelle bei ihm vertreten.

Und es war, als nicht der Tod mit seinem ernstestem Antlitz, als wäre er fest entschlossen, auch mit dabei zu sein. Aber die jungen Eheleute dachten nicht an ihn! Wer würde auch in einem solchen Augenblicke an den Tod denken?

Am Abend wollen wir einmal wieder zusammen tanzen wie auf unsrer Hochzeit, mein geliebtes, teures Weib! sagte der Schulmeister. Wie können wir dem Herrn nur danken für unser großes Glück!

Zubelnd schloß er sie in seine Arme, und sie lächelte glücklich errötend wie eine junge Braut. Das war eine große Freude. Aber die stille Behmut im Antlitz des Todes schaute darauf herab!

(Fortsetzung folgt.)

## Kleinere Mitteilungen.

Ein Abriss der neuesten Kirchengeschichte. Es sind unter uns nicht mehr viele, die mit klarem Bewußtsein die kirchengeschichtlichen Ereignisse auch nur der Zeit von 1840 (Friedrich Wilhelm IV.) an, mit erlebt haben. Und unter diesen werden ganz wenige noch die Meinung hegen, daß ihnen das, was sie so erlebt, zum Teil mit erregtem Gefühl erlebt, was sie in kirchlichen und politischen Blättern sozusagen aktenmäßig gelesen und erörtert haben, nun umso fester im Wissen und Erkennen aufbewahrt sei. Im Gegenteil, wohl giebt das eigne Erleben den Vorteil, daß einige große Ereignisse mit leuchtenden Farben in der Erinnerung haften, der Zusammenhang des Ganzen aber wird desto schmerzlicher vermisst, je mehr wir fühlen, wie tief uns einst die ganze Kette der jetzt so lückenhaften Ereignisse interessirte.

Darum ist es allerseits ein willkommenes literarisches Ereignis, wenn ein kundiger Mann es unternimmt, uns an die kirchengeschichtlichen Thatsachen unsrer Zeit in übersichtlicher Weise zu erinnern. Man kann es besonders seit dem „Kulturkampf“ merken, daß die Kirchengeschichte und die kirchenrechtlichen Studien die Laienwelt mehr anziehen als je, und vielleicht ist dies der erheblichste und dauerhafteste Gewinn, den der genannte Kampf gebracht hat. Der Verfasser einer kürzlich erschienenen Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts,\*) G. Koffmane, kann daher auf eine nicht geringe Teilnahme für sein Buch rechnen. Nicht als ob er auf die bloße Neugier für die Dinge der jüngsten Vergangenheit gerechnet hätte, nein, sein Werk ist von wissenschaftlichem Ernst erfüllt; und wiewohl er den protestantischen Gesichtspunkt nie verleugnet, ist er weitherzig genug, vielem gerecht

\*) Abriss der Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts (als Ergänzungsheft der Kirchengeschichte von F. F. Herzog), bearbeitet von Lic. theol. G. Koffmane, Pastor in Runitz. Erlangen, Besold, 1887.

zu werden, was der Tagesschriftsteller herb zurückzuweisen geneigt ist. Freilich möchte man das eine oder andre gern anders haben.

Es ist merkwürdig, wie seit der Zurückführung des Papstes Pius VII. durch die heiligen Allianzkräfte der katholische Gedanke sich zur Rückgewinnung alles verlorenen wieder anschiebt, wie er 1814 schon die Jesuiten wieder herstellt, die ein früherer „Unfehlbarer“ aufgehoben hatte und zwar so, daß niemals eine Wiederherstellung des Ordens eintreten sollte. Was machte sich Pius aus diesem Widerspruch und aus dem Erstaunen der Großmächte über diese Wiedererweckung der berüchtigten Friedensstörer! Er wußte, wie mächtig ein fait accompli ist. Und der Orden hat das Papsttum mächtig gestärkt, ja er hat den gegenwärtigen Papst zu sich bekehrt, und es ist wahrscheinlich, daß er ihn in den wichtigsten Angelegenheiten leitet, und daß so die Wörter jesuitisch, ultramontan und römisch-katholisch allmählich zu einem Begriffe verschmolzen werden. Ein schönes Vermögen von 182 Millionen giebt dem Jesuitenorden auch einen wertvollen Vorsprung. „Der Exjesuit Curci will 1870 einen Antrag auf Reformen im Orden bei einem Provinzial der Jesuiten vorgebracht haben, worauf dieser gemeint habe: das einzige Heilmittel, das es gäbe, dürfe der General nicht anwenden, nämlich die Aufhebung des Ordens.“

Kein Wunder, daß es dem Papste mit solchen erfahrenen Truppen bald gelang, die hierarchische Ordnung in Deutschland wiederherzustellen. Im eignen Kirchenstaat gelang ihm freilich wenig. Noch 1845 mußte er eine Empörung der eignen Unterthanen „in Blut ersticken“; der Kirchenstaat „besaß 2000 politische Gefangene, 38 Millionen Scudi Staatsschulden und eine halbe Million jährliches Defizit.“ Wenn die Verwaltung des Kirchenstaates mit der des türkischen Reiches auf gleiche Stufe gestellt wurde, so fanden manche das unbillig gegen — die Türkei! Pius IX. mußte 1848 fliehen, weil sein wunderlicher Liberalismus der revolutionären Flut nicht gewachsen war. Der souveräne Unfehlbare wurde durch die Franzosen und Oesterreicher im April 1850 nach Rom zurückgeführt, aber der Haß der Gedrückten wuchs, der Kirchenstaat wurde bald auf ein Drittel beschränkt, und dies Drittel mußte durch französische Bajonette gestützt werden, bis der September 1870 den heiligen Vater auf einige Kilometer beschränkte.

Welch ein Gegensatz zu dem unendlichen geistigen Einflusse, den der Papst gerade seitdem in der Welt geübt hat! Wer die Macht des Ideellen, insbesondre des Glaubens, vergessen hatte, konnte sie nicht besser wieder begreifen lernen, als an diesem Gegensatz.

Wie wunderbar waren doch die Fortschritte des Ultramontanismus seit 1848 und dann wieder seit 1870! welche in einander greifende Vereins- und Preßthätigkeit! Selbst das Geld wurde in allen Kreisen mobil gemacht für Rom; freilich nicht gerade mit stetem Glück. Denn wie Koffmane bemerkt, siegte in dieser Geldangelegenheit Israël über Rom. In Belgien hat Langrand-Dumonceau (1872) mehr die Aristokraten um ihr Geld gebracht, ähnlich Bontoux in Paris, aber die Schauspielerin Adele Spigeder hat mit ihrer vom bairischen Klerus empfohlenen katholischen Bank die unbemittelten Katholiken um 8 Millionen bestohlen. Indes das ist auch schon lange verschmerzt in der Fülle der übrigen Triumphe.

Denn wie sehr wuchs nach innen die Aktionsfähigkeit durch Ausscheidung von willkürlichen Versuchen, eigne Wege zu gehen (Hermes, Walzer, Döllinger 1863), durch neue Glaubensentscheidungen (1854 unbefleckte Empfängnis Mariä, 1870 Unfehlbarkeit), die alten Streitigkeiten ein Ziel setzten! Wie angenehm waren die Seligsprechungen fast vergessener oder lange verkannter Personen, die die Phantasie mit

ihren Wunderlichkeiten beschäftigen. (Der heilige Julian ließ gebratene Vögel wieder fort fliegen, der heilige Fabre war ein rührender Beschützer seines Ungeziefers u.

Weit mehr noch erfreuten die Fortschritte der Kirche hinsichtlich der Staatsregierungen. Mit Umsicht und Ausdauer, beraten von den klügsten Männern (Consalvi, Antonelli,\*) den Jesuitengeneralen, Jacobini u. s. w.), drangen die Päpste stetig vor, in Spanien, Portugal, Südamerika, Mexiko erreichten sie Erfolge; in Frankreich war die offizielle Welt nicht so günstig, aber unter Napoleon und Eugenie und später wieder unter Mac Mahon ließ sich viel erreichen und noch mehr hoffen. Seitdem ist der liberale Ingrim gegen die Bischöfe wieder stärker hervorgetreten, besonders in der Abtrennung des Religionsunterrichts von dem öffentlichen Schulwesen, aber schon hat die Reaktion gegen solche Uebertreibungen in dem so katholischen Volke an Kraft gewonnen und wird vermutlich eher siegen als die Machepolitik. Belgien ist zur Kurie zurückgekehrt, in Holland, im Norden, in England geht die katholische Propaganda erfolgreich vorwärts. In Deutschland ist dieser Abschnitt recht lang und inhaltsreich geworden, insbesondre in Preußen. Mit der Behandlung der Mischehen (am Rhein, Droste 1837) fing der Triumph der Kurie an, und in eben derselben Sache machte noch zuletzt der verstorbene Fürstbischof Herzog eine Probe von der Umwandlung, deren ein eifriger Hof- und Kirchenmann fähig ist. Dazwischen liegt der sogenannte Kulturkampf von 1871 bis 1884, den Koffman nur in seinen Spitzen beschreibt, nicht ohne die staatlichen Mißgriffe in den Kampfmitteln zu erwähnen. Wenn er nebenbei die Kulturkämpfer Feinde des Kirchentums überhaupt nennt, denen es eine Lust gewesen sei, außerhalb des Schattens der Kirche zu leben, so verfällt er einer bekannten Uebertreibung. Wir können uns aber später noch darüber unterhalten, denn der Verfasser sagt selbst S. 196: „Zedenfalls steht das Zentrum noch in alter Stärke gegen die Regierung im Felde, bereit, wenn der Kulturkampf auf dem Gebiete der Kirche beendet ist, ihn auf dem Gebiet der Schule anzufangen. . . . Bis zum nächsten Kulturkampf wird der Staat noch manche Position aufgeben müssen, vielleicht nicht in der Gesetzgebung, sondern im Stillen in der Praxis der Verwaltung.“ Wir können jetzt das Vergangene ruhen lassen, die Gegenwart ist dunkel und die Zukunft ist es noch mehr. Es ist nur Glaube, wenn uns der Verfasser zuzuft: „Uns ist um die evangelische Kirche nicht bange, wohl aber um den Staat.“ Wir haben einen noch ausgedehnteren Glauben, denn uns ist auch um den Staat nicht bange, wenigstens nicht, soweit die katholische Kirche in Betracht kommt und so lange diese nicht ganz in das sozialdemokratische Lager übergeht.

Das Buch Koffmanes kann, wie schon angedeutet, auch in Bezug auf die evangelische Kirche sehr nützlich wirken, wenn es dazu dient, das Interesse für die evangelische Kirchengeschichte, das noch immer zu wenig entwickelt ist, durch seine übersichtlichen Mitteilungen zu stärken. Wir hoffen, daß es dies bewirken wird, besonders auch deshalb, weil es alles gelehrte Wesen, alle dem Laien fernliegende dogmatische Feinheiten möglichst fernhält. Ganz richtig sagt der Verfasser gleich zu Anfang, daß in unserm Jahrhundert die Kirchengeschichte ihrer Hauptsache nach nicht Geschichte der Theologen und ihrer Meinungen sein kann. Wir möchten dasselbe von allen Jahrhunderten sagen, nur daß wir noch keine große Auswahl von geeigneten Lehrmitteln der Art haben, die das kirchliche Leben in das ganze Kulturleben mit verweben.

\*) Der 100 Millionen hinterlassen haben soll und eine natürliche Tochter, die diese Erbschaft in Anspruch nahm.

Die Ueberwindung des gewöhnlichen, selbstzufriedenen Rationalismus, also die Neubelebung und Vertiefung des evangelischen Bewußtseins, ist der Anfang der neuen Periode auf dieser Seite, gerade wie die Kräftigung der Hierarchie und der Orden auf der andern Seite. Wir sehen zu diesem Umschwung sowohl den lebenswarmen Pietismus, als auch die geniale Geisteskraft von Männern wie Schleiermacher beitragen. Auch reformirt gerichtete Männer wie Krafft in Erlangen, Menken in Bremen wirkten bedeutsam in weiten Kreisen. Weiterhin nehmen auch die Anregungen, welche von den Freiheitskriegen durch die formlosere Art des Christentums von Stein, E. M. Arndt, Schenkendorf ausgingen, einen ehrenvollen Platz ein. Freilich mußten geschlossenere Kampfhaufen unter Tholuck, Gerlach, Feggenberg in den Kampf treten, um die einst so gut besetzte Burg des Rationalismus und der Lichtfreunde gänzlich zu zerstören. Gerade noch zu rechter Zeit versuchte Friedrich Wilhelm III. in zwei verschiedenen Perioden eine Union der evangelischen Kirchen. Später, als alle Welt wieder theologisirte und die dogmatische Rechtgläubigkeit wieder alles andre in der Kirche und ihre Bethätigung überwucherte, hätte auch das wenige, was zu stande kam, schwerlich erreicht werden können. Man erinnere sich, wie der evangelische Kirchentag zu Grunde ging, wie die „Allianz“ verblähte, wie Männer wie Nitzsch, J. Müller, sogar Tholuck in die Ecke geschoben wurden. Es waren die goldenen Zeiten des Konfessionalismus. In den obersten Regionen hat er seine Blüte hinter sich, aber desto dauerhafter herrscht er in den mittleren Regionen und dem entsprechend in den frommen Laienkreisen des Ostens, wo die kirchliche Arbeit der Laien noch in den ersten Anfängen steckt. Es hat bei unzähligen erst des Kulturkampfes bedurft und seines für Rom günstigen Ausgangs, um sich zu gestehen, daß die evangelische Kirche noch etwas andres nötig hat, als aus Calovius und Huttenus die sogenannte reine Lehre zu destilliren. Die Idee eines „Evangelischen Bundes“ zur Erhaltung und Bethätigung der gemeinsamen evangelischen Glaubensgrundlage und Abwehr römischer Ueberhebung gewinnt immer mehr Raum, besonders in dem stark befehdeten Westen und Süden. Man erinnert sich wieder der traurigen Zeiten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, wo während der innern Zänkereien evangelischer Theologen die Gegenreformation allenthalben siegreich verdrang. Glücklicherweise wird jetzt auch von seiten der weltlichen und theologischen Wissenschaft uns fortwährend gepredigt, wie wenig wir überhaupt wissen können und wie not es uns thut, uns zu bescheiden mit dem wesentlichsten, mit dem, womit wir uns durchs Leben schlagen müssen. Somit wollen wir hoffen, daß eine erneute Unionsstimmung wieder große Kreise erfüllen und gemeinsame kirchliche Arbeit mehr gelten werde als dogmatischer Streit. Mit dieser Idee des „Evangelischen Bundes“ sind wir freitlich schon über die Zeitgrenze unsers wackern Buches hinausgegangen.

Amovibilität. Dieses herrliche Wort ist auf Seite 378 dieses Heftes in einer aus A. von Wussow's „Erhaltung der Denkmäler“ angeführten Stelle zu lesen. Da hätten wir wieder einmal einen unbezahlbaren Beitrag zu unserm Fremdwörterunwesen. Herr von Wussow braucht das Wort im Sinne von Unbeweglichkeit, Unentfernbarkeit, als ob es aus movibilis (!) und dem sogenannten a privativum zusammengesetzt wäre. Im Französischen heißt aber amovibilité gerade das Gegenteil: Entfernbarkeit, Bewegbarkeit; es ist von amoveo abgeleitet. Wenn die, welche die Fremdwörter brauchen, sie nicht einmal verstehen, wie soll sie dann der Leser verstehen? — Ein andres Beispiel: Im Laufe der letzten Wochen ist zweimal kurz hinter einander aus Grenzbotenartikeln das Wort Ferment durch die

Redaktion beseitigt worden, weil es die Verfasser im Sinne von Bindemittel, Befestigungsmittel gebraucht hatten, als ob es von ferme, firmus herkäme! Ferment heißt Gährungsmittel. — Noch ein paar Beispiele: Im vorliegenden Hefte ist aus einem Aufsätze der Ausdruck „das antike Altertum“ entfernt worden, vor gar nicht langer Zeit aus ein paar andern Aufsätzen die Wendungen: die traditionelle Ueberlieferung und die Ausbreitung der katholischen Propaganda. Was wohl die Herren Bildemeister, Rümelin, H. Grimm und Delbrück zu solchem „dekorativen Schmuck“ der Sprache sagen werden? — Wir wollen bei diesem Anlaß allen unsern Mitarbeitern nochmals die dringende Bitte ans Herz legen, die an einzelne unter ihnen schon gelegentlich persönlich gerichtet worden ist, alle entbehrlichen Fremdwörter, namentlich alle die, die nur zum Klingklang und zum äußern Aufputz dienen sollen, zur Färbung oder zur Schattirung des Begriffes oder Gedankens aber nicht das geringste beitragen, möglichst zu vermeiden.

D. Red.

## Literatur.

Der schwarze Romulus. Eine Erzählung aus der Jetztzeit von Karl Gjellerup. Dresden und Leipzig, Heinrich Witten, 1888.

Mit diesem, vom Verfasser selbst aus dem Dänischen übertragenen und durch Kürzungen umgestalteten Roman aus der „Jetztzeit“ (immer wieder dieses abschauliche Wort!) lernen wir eine der vortrefflichsten neuern Leistungen der dänischen Erzählungskunst kennen. Der Verfasser ist Realist, ist sogar geneigt, die Treue der Beobachtung über alles zu stellen und dem Leser auch den kleinsten Zug von dem, was er beobachtet hat, nicht zu schenken. Aber er unterscheidet sich von den Fanatikern des Naturalismus darin, daß er sich den Blick für die Schönheit und Anmut des Lebens bewahrt hat, daß er normale Verhältnisse und so prächtige, gesunde Menschen wie Esther Berkow, wie den jungen Arzt Gustav Zeuthen und seinen Vater, den Professor, darzustellen vermag. Der Titelheld der Geschichte ist ein Pferd, ein Rappe, an dessen Schicksal Esther Berkow in der Reitbahn so tiefen Anteil nimmt, daß sie den Bereiter Wulff, einen brutalen Soldaten, welcher den schwarzen Romulus schmählich mißhandelt, mit eigener Hand züchtigt und durch das unwillkürliche Aufklappen ihres Gefühls auch ihr künftiges Schicksal, die Verbindung mit dem jungen Arzte, entscheidet. Wenn die eingeschaltete Lebensgeschichte des Pferdes Romulus einen leichten Anstrich des Absonderlichen behält, so versteht uns der Dichter doch in die Teilnahme hineinzuziehen, welche das stumme Tier den Hauptgestalten seiner Erzählung einflößt. Die unbefangene und zum Teil sehr feinsinnige Wiedergabe der Kopenhagener gesellschaftlichen Zustände, innerhalb deren die Handlung verläuft, verdient alles Lob, die Empfindung, welche die Handlung belebt, ist stark und warm genug, um einen tiefern Eindruck zu hinterlassen. Die Dänen haben Recht, wenn sie von dem noch jungen Verfasser des „Schwarzen Romulus“ etwas hoffen. Die deutsche Bearbeitung der einbändigen Erzählung ist nicht frei von „Danismen,“ aber im ganzen fließend und lebendig.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.